

Warum Clintons Außenpolitik bescheidenere Ziele verfolgt:

Der Drache ist tot . . .

. . . und die Schlangen recken ihre giftbewehrten Häupter

Warum Clintons Außenpolitik bescheidenere Ziele verfolgt:

Der Drache ist tot . . .

. . . und die Schlangen recken ihre giftbewehrten Häupter

Von Josef Joffe

Washington, im Juni - Daß Chefs Rundschreiben an ihre Untergebenen versenden, ist bürokratische Routine. Ungewöhnlich wird es nur, wenn der Chef Warren Christopher heißt und seinem diplomatischen Korps 'versichern' will, 'daß die Clinton-Regierung in der Lage ist, die Welt zu führen'.

Was den amerikanischen Außenamts-Chef treibt, hat eine etwas längere Vorgeschichte. Sein Staatssekretär für Politisches, Peter Tarnoff, hatte am 25. Mai etwas unbeachtet vor der Presse geplaudert; und schon wurde aus dem anonymen Background-Gespräch die 'Tarnoff-Doktrin'. 'Wir haben einfach nicht die Hebelkraft, den Einfluß und die Neigung zum Gewalteinsatz - und bestimmt nicht das Geld -, um den Druck zu erzeugen, der rasch vernünftige Ergebnisse zeugen kann' - in Bosnien oder anderswo.

Kurzum: Amerika dankt ab, verabschiedet sich aus der Weltpolitik - zumindest ein bißchen. Tarnoff: 'Unseren Freunden wird es schwerfallen, unseren neuen Kurs zu verstehen . . . Macht und Verantwortung müssen jetzt wahrhaftig geteilt werden.' Kaum hatte Tarnoff es gesagt, da protestierte das Weiße Haus, und Tarnoff-Chef Christopher beeilte sich schon am 27. Mai, die alten Leitsätze wieder aufs Podest zu heben: 'Amerika muß führen. Wir werden die Bürde der world leadership weiter auf unseren Schultern tragen.'

Doch hatte der Christopher-Vertraute Tarnoff nur das Offenkundige etwas zu direkt ausgesprochen. In seinem prächtigen Büro im siebenten Stock des State Departments dekliniert er durch, was niemand in

Zweifel ziehen kann. Die Zeit, da alle amerikanische Politik durch die 'Primär-Bedrohung' namens Sowjetunion geprägt wurde, sei vorerst vorbei. Somalia, Bosnien, der Schwelbrand im Süden der ehemaligen Sowjetunion tangieren keine vitalen amerikanischen Interessen. Das mag auch die merkwürdige Ambivalenz erklären, die Washington im Bosnien-Krieg gezeigt hat. Erst hieß es: Bombardieren und Waffen für die Moslems. Dann reiste Christopher nach Europa, wo die Ambivalenz sehr wohl registriert und das stockend vorgetragene Ansinnen schlichtweg beiseite geschoben wurde.

'Ziellos' und 'verwirrend' nennt Helmut Sonnenfeldt, einst Kissingers Nr. 2, die Manöver Christophers. Genauer wäre es wohl, nicht Ziellosigkeit, sondern Zielverschiebung zu registrieren - weg von Europa und hin zu den Krisenpunkten, die tatsächlich eine Bedrohung für Amerika ausstrahlen. Auf einem Symposium der Konrad-Adenauer-Stiftung in Washington hat einer der höchsten Clinton-Beamten den Hauptbrandherd beschrieben: die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen und Langstreckenraketen. Der Herd reiche von Nordafrika bis Ostasien und erstreckte sich von Libyen über Iran und den Irak bis nach Nordkorea. Dort lägen die 'zentralen Probleme' für unsere Sicherheit: Staaten mit viel Geld, autoritären Regimen und Haß auf den Westen, die in Nordkorea (aber nicht nur dort) alles bekommen könnten, was man für Atom- und Langstreckenwaffen braucht. Der sowjetische Drache sei tot, aber dafür reckten überall die Schlangen ihre giftzahnbewehrten Häupter.

All diese 'Schlangen' seien viel schlauer geworden beim Einkauf bombenträchtigen Materials. Bestellt werde immer geschickter - nicht ganze Anlagen, sondern viele Einzelteile, die für sich genommen harmlos aussehen. Der Hauptsünder unter den Lieferanten-

sei Nordkorea, ein 'verrücktes' Regime mit einem gewaltigen Militärpotential. Zwar nicht verrückt, aber ein Joker ist die Ukraine, die immerhin 46 der modernsten SS-24-Raketen (mit 10 Sprengköpfen) beherbergt. Zwar werden die noch von GUS- (sprich: russischen) Truppen kontrolliert, aber die Ukrainer - so Experten - könnten die Codes in ein bis zwei Jahren knacken. Ein Trost: Es reiche nicht, die Raketen bloß zu besitzen; um sie in Schuß zu halten, müsse ein ausgepowertes Land wie die Ukraine mit der 'Pleite' rechnen, meint der Geheimdienst. Ein weiterer Trost: Die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit im Kampf gegen die Proliferation sei heute 'viel besser als vor ein paar Jahren'.

Dennoch, so der Eindruck 120 Tage nach der Amtsübernahme durch Clinton, ist Europa im Blickfeld Washingtons deutlich nach hinten gerutscht. Wie man mit Libyen, dem Irak, Nordkorea und der Ukraine zu Rande kommt - dazu haben die Europäer herzlich wenig zu sagen. Und wenn sie es täten, hätte ihr Wort wohl wenig Gewicht, weil sie allzu sehr mit sich selbst beschäftigt sind und nicht einmal mit ihrer ureigenen Krise in Bosnien fertigwerden können. Das Augenmerk hat sich über den Maghreb-Mittelost-Bogen weiter nach Osten verschoben - hin zu China, das offen, und zu Japan, das versteckt mit einer Weltmachtrolle liebäugelt. Nur: Die 'Tarnoff-Doktrin', wenn es sie denn gibt, wird auch auf diesem Sektor keinen guten Leitfaden abgeben. Michael Mandelbaum, Professor an der John-Hopkins-Universität und ein 'Freund von Bill', der trotzdem seinen Wunschjob nicht bekam, notiert: Die Tarnoff-Doktrin rieche nach 'Schwäche und Rückzug'. Sollte sie tatsächlich die Politik bestimmen, wird das 'tragische Konsequenzen für die gesamte Welt haben'.